

Zeitschrift:	Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst
Band:	14 (1924)
Heft:	14
Artikel:	Die Dattelfrucht
Autor:	H.T.
DOI:	https://doi.org/10.5169/seals-635768

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 22.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

ständnis der Kinder, ja oft erst dem mit reicher Lebenserfahrung gesegneten Erwachsenen, erst der tiefe Sinn auf, der in jedem echten Märchen und auch in Volksbräuchen steht? Ist das Märchen nicht innerste Offenbarung der Tiefen der Menschenseele? Bedeutet es nicht dem, der es psychologisch erfassen kann, lauteste Wahrheit?

Nein, die Mutter fühlt, daß eine Mutter, die ihr übriges Tun und Handeln von unbekümmter Wahrhaftigkeit beherrschen läßt, nicht zu fürchten braucht, daß sie durch ihre Märchen und ihr Fabulieren im Kind den Glauben an sich erschüttere, daß vielmehr Kinder sehr wohl zu unterscheiden wissen; sie weiß, ihre Kinder haben es ihr nie übel genommen, sie haben es ihr vielmehr von Herzen gedankt, daß sie um jene Feste, deren Kern kindliche Vernunft und Erfahrung noch fremd und verständnislos gegenüberstehen, den Zaubermantel der Phantasie, den Goldglanz der Poesie gebreitet hat, in den das kindliche Gemüt sich so wohlig einschmiegt, sie haben es ihr gedankt, daß sie die Märchen nicht als „dumme Phantastereien“ abtat, sondern sie betrachtete als das eigentliche Heimatland der Kinderseele, als ein Paradiesgärtlein, in dem sie sich nach Herzenslust muß ergehen und ausleben können, damit sie nicht später auf falschen Wegen irre läuft. Je mehr sich die Mutter in ihre eigenen Kinder hineinlebte, desto klarer wurde in ihr die Überzeugung, daß es das tiefste Bedürfnis des Kindes ist, der kalten Verstandeswelt der Erwachsenen, ja überhaupt der Welt, wie sie ist, der rauen Wirklichkeit, die dem Genuss nachjagt, dem Besitz und der Ehre, zu Zeiten zu entfliehen in das Reich der Seele, des Unwirklichen, des Wunderbaren, des Uebernatürlichen, wie ja auch der Erwachsene aus dem nüchternen, herzbeleidenden Getriebe des Alltages sich gern hinwegstiehlt ins Reich der Kunst, in die Welt des Schönen und Abstrakten.

Frau Anna fühlt, daß es ein Unrecht ist an der Kinderseele, wenn man ihr diese ihre eigene Welt vorenthält. Ja, je mehr wirtschaftliche und technische Errungenschaften unser Leben veräußerlichen, mechanisieren, „praktischer“ gestalten, je großstädtischer die Stadt wird, je industrieller das Dorf, je moderner das Leben, um so eher müssen wir unsren Kindern solche „Reserven des Gemütes“ schaffen, wie man in den größten Städten des Auslandes jetzt anfängt, nicht nur grüne Inseln, „Anlagen“, zu schaffen, sondern mächtige grüne Gürtel frei atmender Natur um das Häusermeer herum als Zuflucht für jene, die des Treibens müde, sich selber wieder finden möchten in der Stille.

M. Steiger.

Die Dattelfrucht.

Keiner anderen Baumfrucht kommt in ganz Nordafrika und einem großen Teil Kleinasiens eine so große Bedeutung als Volksnahrung zu, wie der Dattel. Sie wächst bekanntlich an der Dattelpalme, botanisch Phönix dactylifera geheißen, einem schlankstämmigen hohen Baum mit glodenförmiger Krone, deren Zweige oft mit halbzentner schweren Büscheln dieser Frucht beladen sind. Merkwürdigerweise wird der Baum in der altägyptischen Literatur wenig oder gar nicht erwähnt; er soll nach neueren Autoren aus Arabien stammen und von dort nach Persien und Ägypten verpflanzt worden sein. Heute ist er im ganzen mittleren und südlichen Orient verbreitet, wo er nicht nur seiner mannigfachen nützlichen Eigenschaften wegen geschätzt wird, sondern oft auch die einzige landshaftliche Erde ausgedehnter Wüstengebiete bildet. Der Saft des Stammes liefert ein angenehmes mildes Getränk, das die Araber lagmi benennen. Die Palmläppen finden in verschiedenen Gewerben Verwendung. Man fabriziert aus ihnen Teppiche, Körbe, Hüte und dergleichen. Die Dattelfrucht ist je nach den Regionen, denen sie entstammt, in der Qualität verschieden. Hervorragend groß und fleischig ist die ägyptische Dattel.

Ihr Zuckergehalt beträgt hier 36 Prozent, der Gehalt an Eiweiß 23 Prozent. Zum Verzehr eignet sie sich dagegen weniger, als die Dattel mehr östlich gelegener Gebiete des nördlichen Afrika. Auch aus der Dattel selbst werden Getränke zubereitet, namentlich der sogenannte Dattelwein, den man dadurch erhält, daß man den Saft frischer Datteln mit Wasser mischt und gären läßt. Bis in die Kongoländer hinunter wird diesem Getränk fleißig zugesprochen, an den Höfen der kleinen Negerkönige wird er in Form eines stark alkoholartigen Liqueurs genossen. Die Dattelfrucht findet auch in der Medizin Verwendung. Selbst der Dattelkern wird in mancherlei Form nutzbar gemacht. Er dient unter anderem zur Herstellung von Zahnpulver und Tinten. Gemahlen ergibt er ein gutes Futter für die Kamele, das von den Arabern auf allen längeren Karawanenzügen mitgeführt wird.

Die Dattelernte, die in südlichen Distrikten schon Ende September beginnt, gestaltet sich, ähnlich wie bei uns die Obst- oder Traubenlese, zu einem fröhlichen Fest für Jung und Alt. Die Städter, wie beispielsweise die Bewohner von Kairo, fahren an Sonntagen zu Tausenden aufs Land hinaus, um Palmenzweige mit Büscheln der süßen Frucht heimzubringen. Ist die letztere noch nicht genügend reif, so wird sie daheim in heißen Sand gebettet, wodurch sie bald die gewünschte Weichheit erhält. Von größerer Wichtigkeit ist die Erntezeit natürlich auch für die arme einheimische Bevölkerung. Nach langen und heißen Monaten der Entbehrung kommen nun einige Wochen der Schmauserei. Das ärmste Araberbüblein ist sich herzlich satt, denn die Frucht ist billig und der Besitzer der Bäume übt gemeinhin eine anerkennenswerte Gastfreundschaft.

H. Th.

Der Kranke.

Balsamduft ziehen
Mir am Fenster, ach, vorbei.
Bunte Räder fliehen
Mir vorüber hastig scheu. —
Duft, ich seh's dort blitzen
Durchs verhangne Fensterlein:
Dränge durch die Räten
Dich mit Kraft zu mir herein! —
Räder, einmal wiege
Schwebend mir vor Augen dich,
Harbenarm ich liege,
Seit die Freude von mir wich!
■ ■ ■ ■ ■
Winde streichen fühllos
Am verschloßnen Fenster mir,
Sänger schwässen ziellos
Weit in Himmels blaue Zier. —
Winde, stehst euch leise
In den stillen Leidensraum,
Kühlt die Stirn, die heiße,
Wieg mich ein in süßen Traum! —
Böglein, setz' dich nieder
Einen einz'gen Augenblick,
Sing' mir Freudenlieder,
Schmerz kehrt früh genug zurück!
■ ■ ■ ■ ■
Sonne nur verstohlen
Wirft ins Stübchen mir den Strahl,
Und auf leisen Sohlen
Gehen Lind'rer meiner Qual. —
Sonnenlicht, o fülle
Mir mit Gold die Kammer heut,
Daz das Leid sich hülle
Ewig in dein Strahlenkleid. —
Ihr, die manche trübe
Leidensnacht mir durchgewacht:
Hätte eure Liebe
Mich zu heilen auch die Macht!
Eugen Sutermeister.